

Achtes Kapitel.

Die Donau. Die Wien. Der Kanal. Brücken und Stege. Wasserversorgung und Fösch-Anstalten.

Wir haben schon erwähnt, daß Wien nicht am Hauptstrome der Donau liegt; dieser theilt sich bei Rusdorf in 3 Arme, der Hauptstrom geht links, dem Marchfeld entlang, die sogenannte große Donau; der zweite, viel schwächere Arm heißt das „Kaiserwasser“ und bildet mit dem dritten, dem Donaukanale, die Leopoldstadtinsel. Nur der letzte bespült einige Vorstädte und geht auch zunächst den Stadtmauern vorbei; er heißt Donaukanal, weil er ganz versandet 1598 durch den Freiherrn von Hoyos wieder fahrbar gemacht wurde.

In diesen Donaukanal münden am rechten Ufer 2 Gewässer, der Alserbach und die Wien. Jener kommt von Dornbach, durch Herrnals, fließt zwischen den Vorstädten Alser, Liechtenthal, Thury, Hofau u. s. w. und mündet gegenüber der Brigittenau. Er ist innerhalb der Linien ganz überwölbt.

Die Wien, ein unbedeutender Bach, dessen Hochwasser aber oft Verheerungen anrichten, kommt aus dem Wiener Waldgebirge, fließt zwischen den Vorstädten Hundsthurm, Wieden, Gumpendorf, Laingrube, dann durch das Glacis und fällt nach einem 4 Meilen

langen Laufe beim Hauptzollamte, gegenüber der Leopoldstadt, in den Kanal. Auf dem Glacis nimmt die Wien den Ottakringerbach auf, der aber gleichfalls überwölbt ist. Für Reinhaltung der Wien ist das Möglichste geschehen; beiden Ufern entlang sind Unrathskanäle gezogen und 1856 wurde auch der Mühlbach innerhalb der Linien dem Flusse zurückgegeben, dessen Ausdünstungen früher die Luft verpesteten und in dessen Nähe der letzte Hauptheerd der Cholera war. Die Ufer der Wien sind durchaus mit Bäumen bepflanzt und durch einen fortlaufenden Zaun geschützt.

Donau und Wien zählen nur 14 Brücken, die Wien noch einige Stege, und erst in der neuesten Zeit erhielt die Residenz ein paar ihrer würdige Bauwerke. Ueber den Donaukanal führt zuerst die Augartenbrücke, mit hölzernen Jochen, dann die Karlsbrücke, eigentlich nur ein Kettensteg für Fußgänger, hierauf folgt die hölzerne Ferdinandsbrücke (mit einem Steinpfeiler in dem ohnehin so engen Fahrwasser), dann die Franzenskettenbrücke und (aus Erdberg in den Prater) die Sophienkettenbrücke. Außerdem sind noch 2 Fähren im Gange. Zwischen der Ferdinands- und Franzensbrücke wäre ein Uebergang höchst wünschenswerth, wie er als Nothbrücke bis zum Jahre 1849 auch bestand.

Die Wien hat jetzt die schönsten Brücken aufzuweisen, eine Nevill'sche, eine Bohlenbrücke, eine Kettenbrücke und einen Kettensteg, sodann vor dem Kärnthnerthore die schöne, 1854 vollendete Kaiserin Elisabethbrücke (Plan von Förster), eine hölzerne Nothbrücke, ferner vor dem Karolinenthore eine zweite Bogenbrücke, vor dem Stubenthore die alte massive Pfeilerbrücke und an der Mündung der Wien die 1856 vollendete zierliche Kadetzkybrücke (Plan vom Hamburger Maaf).

An der Karls- und Sophienbrücke wird 1 Kr., an dem Wienkettensteg $\frac{1}{2}$ Kr. Brückenzoll gezahlt, die Passage der übrigen Brücken ist frei. Schwere Lastwagen dürfen über die äußerst frequente Ferdinandsbrücke nicht fahren.

Wien zählt auch einen, wenn gleich nicht bedeutenden Schiffahrtskanal in seinen Linien, es ist der von Wiener-Neustadt hierher geführte, der nach dem ursprünglichen Plane bis Triest hätte fortgeführt werden sollen (?!). Er ist $8\frac{3}{4}$ Meilen lang und fließt

in die Wien unterhalb der Stubenthorbrücke. Ehemals war sein Bassin oder Hafen vor dem Invalidenhause, wo jetzt der Centralbahnhof erbaut wird, 1848 wurde es aber an die St. Marxer Linie verlegt; von dort fließt der Kanal unterirdisch ab, indem der Raum seines früheren Bettes für die Verbindungsbahn benutzt wurde. Dieser Kanal bringt nur Bau- und Brennmaterialien in die Residenz und speiset einige Mühlenwerke.

Aus dem Gesagten kann man schließen, daß ein Gang an den Ufern des Donaukanals (das rechte, städtische Ufer ist das lohnendere) bei Weitem nicht das Interesse bietet, wie ein Gang an der Seine z. B. Von seinem Ursprung bei Rusdorf abwärts findet man die großen Holzhandlungen, dann die Lager von Granitwürfeln, Kehlheimer Platten und Porzellanerde. An der Augarten-



Am Schanzl.

brücke werden die oberösterreichischen Kälber (Kälbermauth), so wie überhaupt Schlachtvieh ausgeschifft; zwischen dem Kettensteg und der Ferdinandsbrücke ist der Schanzl, wo die Obst- und Gemüse-„Zillen“ (Kähne) landen, so wie die Salzschiffe. Unter der Ferdinandsbrücke liegen die Fischerkähne (Fischertrübeln) und weiterhin landen rechts die Kanaldampfer. Dann folgt die Stelle, wo die ungarischen Getreideschiffe ausladen, und zunächst der Sophienbrücke liegen die leeren „Geschirre“, die Schiffe, die ausgeladen haben und verkauft oder zerlegt werden.

Wasser-Versorgung.

Man kann zwar nicht sagen, daß Wien Wassermangel hat, aber es ist weit von dem Standpunkte entfernt, welchen die Wasser-Versorgung anderer europäischer Großstädte, namentlich Londons, erreicht hat. Selbst in letzter Zeit mußte im Hochsommer, bei besonders kleinem Stande der Donau, die große Kaiser Ferdinandsleitung Nachts gesperrt werden, um bei Tage wenigstens die Auslaufbrunnen nachhaltig speisen zu können. Es wird zwar wenige Häuser in Wien geben, welche keinen Pumpbrunnen haben, aber selbst in der inneren Stadt liefern viele derselben nur hepatisches, nichttrinkbares Wasser. Pumpbrunnen allein genügten schon in alter Zeit nicht und es wurde Quellwasser von den westlich um Wien gelegenen Anhöhen und Wäldern hereingeleitet. Die Kaiserburg erhielt auf diese Art eine Leitung von Schönbrunn (der Auslaufbrunnen befindet sich im Schweizerhofe). Die Paläste mehrerer Kavaliere, z. B. Schwarzenberg, Lobkowitz u. s. w., der Magistrat und mehrere öffentliche Gebäude erhalten entweder eigene kleine Leitungen, oder partipiziren an größeren.

Die Wasserleitungen sind wie folgt: 5 k. k. Hofwasserleitungen, welche die Burg, die Palais der Erzherzoge, mehrere Dicastrialgebäude, das Landhaus, die Bank, die neue Börse, einige Klöster und Häuser von Privaten versorgen. Alle zusammen geben 6000 Eimer täglich; die Ottakringer ist die stärkste.

Die Stadt hat 6 städtische Quellenleitungen in eigener Regie, welche zusammen etwa 35,000 Eimer täglich liefern.

Es sind namentlich die höher gelegenen südwestlichen Vorstädte, Mariahilf u. s. w., welche an Wassermangel litten und für diese sorgte eine Tochter der großen Theresia, die Erzherzogin Maria Christina, 1798 gestorben (dieselbe, deren Monument von Canova in der Augustinerkirche steht), welche ein Legat für die Wasserleitung hinterließ, die ihr Gemahl Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen ausgeführt hat. Diese Albertinisch-Christinische Leitung hat ihre Quellen am Fuße der hohen Wand im Hälterthale bei Hütteldorf und führt das Wasser in gemauerten Saugkanälen von 4000 Kl. Länge in die Brunnenstuben daselbst. Von dort wird das Wasser fast 2 Meilen weit, 7155 Kl., in

16,000 eisernen Röhren in die Vorstadt geleitet, wo es 10 Bassins und 3 kleinere Auslaufbrunnen mit etwa 6000 Eimern versorgt. Im Jahre 1805 war das Werk vollendet, das mehr als $\frac{1}{2}$ Million Gulden kostet.

Diese Leitungen kommen alle, wie man sieht, von den Anhöhen, welche in einem Bogen von West nach Süd, von Dornbach bis gegen das Belvedere, die Residenz umgeben, und liefern, so wie die besseren Hausbrunnen der Vorstädte dieser Gegend, ein reines, hartes Quellwasser, wenn auch mit vorwiegendem Kalkgehalte.

Die südöstliche Abdachung des Wiener Berges in der Vorstadt Landstraße und Erdberg enthält in nicht bedeutender Tiefe ein reiches natürliches Reservoir von Quellwasser und dort findet man daher die ergiebigsten Hausbrunnen.

Die niedriger gelegenen Vorstädte beiderseits des Donaukanals haben schon in einer Tiefe von 15 Fuß natürlich filtrirtes Flußwasser von ausreichender Quantität. Es ist weich, eignet sich daher besonders zu gewerblichen und häuslichen Zwecken und wird insbesondere jenen Personen empfohlen, welche an Hämorrhoidal-Beschwerden leiden.

Bei dem immer dringender werdenden Bedürfnisse nach vermehrtem Wasserzuluß war daher auch der Fluß und sein natürlich filtrirtes Wasser die nächstliegende Abhilfe. Kaiser Ferdinand bestimmte bei seinem Regierungsantritte die herkömmlichen Gulbigungsgelder zur Gründung einer großartigen Leitung, die denn auch 1840 eröffnet wurde und die Kaiser-Ferdinand's-Wasserleitung heißt. Außerhalb der Rusdorfer Linie, auf der sogenannten Mooslafe, fand man bis zu bedeutender Tiefe unter der Flußsohle einen sandhaltigen Schottergrund, in welchem ein Saugkanal angelegt wurde. Die trockenen Sommer der letzten Jahre waren Veranlassung, daß derselbe tiefer gelegt und erweitert wurde, so daß er jetzt, 80 Klafter vom Donaukanale entfernt und mit diesem parallel verlaufend, 2000 Fuß lang ist und mit 8 Fuß Breite 8 Fuß tief unter dem Nullpunkt des Flusses liegt, 20 Fuß unter dem Niveau des Ufers. Durch die erwähnte mächtige Schotterlage filtrirt das Wasser und wird durch einen 100 Klafter langen Filtrirkanal dem Saugkanal

und einem unterirdischen Bassin zugeführt, wo es eine Temperatur von 8 bis 9° R. hat. Zwei Dampfmaschinen zu 60 Pferdekraft (denen eine Reservemaschine beigegeben ist) bewegen je zwei Saug- und Druckpumpen, deren jede täglich über 100,000 Eimer aus dem Becken zu heben und in die Leitung zu treiben im Stande ist. Die Röhren, von 16 Zoll Durchmesser, sind doppelt gelegt, um den Betrieb ununterbrochen erhalten zu können. Die Leitung selbst ist bis zur Mariahilfer Linie, 2270 Klafter lang geführt und steigt bis dorthin 170 Fuß hoch. Das erste Reservoir liegt 1110 Klafter vom Maschinenhause, zwischen Währing und Hernals und faßt 6000 Eimer; das zweite ist 570 Klafter weiter, in Neulerchenfeld, und hält 10,000 Eimer, das dritte, auf der sogenannten Schmelz, nächst der Mariahilfer Linie, faßt aber 20,000 Eimer. Diese drei Reservoirs sind im Stande, wenn der Maschinenbetrieb irgend gestört wird, durch mehrere Stunden den Bedarf zu decken. Aus den Reservoirs führen sodann gußeiserne Röhrenleitungen das Wasser in die Stadt und Vorstädte, nicht blos in die öffentlichen Brunnen, sondern gegen Bezahlung auch in Privathäuser und zu gewerblichen Zwecken. Diese Leitung speiset 230 öffentliche Bassins und Brunnen nebst 250 Privat-Ausläufen mit 107,000 Eimern; da aber 200,000 Eimer geliefert werden können, so erübrigen jetzt noch 93,000 Eimer täglich. In der innern Stadt kann das Wasser dieser Leitung anstandslos in die obersten Stockwerke geleitet werden, was auch bereits in einigen Häusern (in der Bank z. B. geschieht).

Vor mehreren Jahren hat die Actiengesellschaft des Dianabades filtrirtes Donauwasser in Fässerwagen zum Verkaufe herumfahren lassen, was sich aber nicht rentirt zu haben scheint und aufgegeben wurde.

Für Artesische Brunnen ist Wien übrigens in vielen Gegenden trefflich geeignet und man zählt deren an 50. Die Landwirtschaftsgesellschaft unternahm den ersten größeren, aber nicht zweckmäßig geführten Bohrversuch und erbohrte in 408 Fuß Tiefe eine Springquelle, die aber nur 156 Eimer von 11,2° R. liefert. — Der stärkste aller artesischen Brunnen innerhalb der Linien ist jener am Bahnhofe der südlichen Staatsbahn (Gloggnitzer), welcher aus 712 Fuß Tiefe das ansehnliche Quantum von 15,000 Eimern

mit einer Temperatur von 13° R. liefert. Es ist bemerkenswerth, daß die artesischen Brunnen schon länger als zwei Jahrhunderte in Wien und dessen Umgebungen bekannt sind.

Löschanstalten.

Von der Wasserversorgung einer Stadt hängen auch die Löschanstalten ab, weshalb wir dieselben um so mehr hier anreihen, als sie durch die Kaiser-Ferdinands-Leitung in neuerer Zeit eine wesentliche Verbesserung erhalten haben. Die Röhren derselben wurden nämlich an geeigneten Stellen der Hauptstraßen angebohrt und mit sogenannten „Feuerwechsellern“ versehen. Bei einem Brande können diese augenblicklich geöffnet, Schläuche aufgeschraubt und Spritzen und Wasserwagen aus denselben gefüllt werden. Solcher Feuerwechsel giebt es 33.

Die Löschanstalten lassen nach ihrer gänzlich erfolgten Reorganisirung kaum Etwas zu wünschen übrig. Wenn auch Wien keine gewaltigen Dampfspritzen hat, wie London oder Newyork u. s. w., so sind auch bei der vorgeschriebenen mehr als soliden Bauart der Häuser solche Brände, wie sie anderwärts vorkommen, in Wien kaum möglich. Seit Menschengedenken sind in Wien nicht mehr als ein paar Dachstühle auf einmal abgebrannt. Die Löschanstalten leitet das städtische Bauamt im ganzen Umfang des Wiener Polizeibezirkes, der auch die nächst gelegenen Ortschaften begreift, denn deren Erhaltung fällt der Gemeinde zur Last. Es besteht jetzt eine Central-Löschanstalt in der Stadt und in jeder Vorstadt-Gemeinde Filial-Depots. Im Centrale befindet sich das uniformirte Civil-Pompiercorps, welches aus 2 Exerciermeistern, 4 Löschmeistern mit 4 Gehilfen und 36 Löschmännern besteht, außer welchen 3 Rauchfangkehrer, 2 Maurer und 2 Zimmerer stets anwesend sind. Zwei Paar Pferde stehen fortwährend angeschirrt, ein drittes bereit und der Pächter der Stadtsäuberung ist verpflichtet, 31 Paar Pferde sogleich zur Verfügung zu stellen, wenn Feuer ausbricht; zu dem Ende sind ihm einige städtische Stallungen unentgeltlich eingeräumt. Sieben große Fahrspitzen, 27 Wasserwagen mit Fässern zu 12 Eimern, 2 Zeugwagen, 400 Klaster an Schläuchen, die nöthigen Rettungsapparate, Sicherheitsapparate für die Löschmänner etc. stehen im

Centrale bereit. In 6 Polizeibezirken der Vorstädte befinden sich ähnlich ausgerüstete, mit Mannschaft und Pferden versehene Filiale, welche mit dem Centrale telegraphisch in Verbindung stehen. Aus den meisten der erwähnten Feuerwechsel ist man im Stande in weniger als zwei Secunden ein zwölfseimeriges Wasserfaß zu füllen, und mehrere haben eine Treibkraft bis auf das Dach eines vierstöckigen Hauses.

Das Pompiercorps ist jetzt ausschließlich auf Hornsignale exercirt, und es unterscheidet die Wiener Löschanstalten vortheilhaft von anderen, daß man kein bedeutendes, die Verwirrung nur vergrößeres Geschrei hört. Der Hornist giebt schon bei der Zufahrt Signale, damit Alles den immer in Gallop fahrenden Löschwagen ausweichen kann. An Ort und Stelle wird jede Bewegung, jede Leistung gleichfalls durch Hornsignale angeordnet. Das Personal hat sich wiederholt durch Selbstaufopferung ausgezeichnet.

Der Ausgangspunkt der Löschanstalten ist der Stephansthurm, wo für diesen Zweck ein eigenes Observatorium eingerichtet ist. Die zwei Wächter beobachten unausgesetzt Tag und Nacht den Horizont, und ein Toposcop dient ihnen dazu, den Ort des Feuers genau zu erkennen. Alle sichtbaren wichtigen Punkte von Wien und Umgebung sind in einem für jedes der vier, — nach den Weltgegenden orientirten Thurmsfenster verfaßten Protokolle eingetragen, so daß der Wächter den Sitz des Feuers bestimmt anzugeben vermag. Sobald er eine Flamme erblickt, schlägt ein Wächter an die Feuerglocke an und steckt in der Richtung des Brandes bei Tage eine rothe Fahne, bei Nacht eine Laterne aus, um das Publikum im Allgemeinen zu unterrichten. Mittelft einer vom Thurme in das städtische Bauamt (am Hofe) geführten Telegraphenleitung (in den Straßen ist sie unterirdisch geführt) erstattet der andere Thurmwächter gleichzeitig dorthin die Meldung. Sobald der diensthühende Beamte den Telegraphenwecker hört, zieht er die Glocken und augenblicklich werden die bereit stehenden Pferde angeschirrt, der erste Zug der Löschmannschaft besteigt die Wagen — die Reserve tritt an u. s. w. Sobald der Beamte die telegraphische Meldung zur Weiterbeförderung geschrieben hat, fährt der Zug ab, was also nur zwei Minuten später geschieht, als der Thurmwächter

den Brand bemerkte. Das Bauamt avisirt die Hauptwache am Hof und diese das Feuerpiket am Petersplatz, das sofort zur Brandstätte abmarschirt etc. Jedes Haus in Wien und Umgebung muß mit den nöthigen Löschrequisiten versehen sein, welche jährlich visittirt werden.
